

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 15 (1906)
Heft: 7: w

Artikel: Das Recht auf die Landstrasse
Autor: Brennwald, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-521965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N^o 7.

Abonnement

Für die Schweiz:

1 Monat	Fr. 1.25
3 Monate	" 3.—
6 Monate	" 5.—
12 Monate	" 8.—

Für das Ausland:

1 Monat	Fr. 1.50
3 Monate	" 4.—
6 Monate	" 7.—
12 Monate	" 12.—

Vereins-Mitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

7 Cts. per 1spaltige Millimeterzeile oder deren Raum. — Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Vereins-Mitglieder bezahlen 3 1/2 Cts. netto per Millimeterzeile oder deren Raum.

*

N^o 7.

Abonnements

Pour la Suisse:

1 mois	Fr. 1.25
3 mois	" 3.—
6 mois	" 5.—
12 mois	" 8.—

Pour l'Etranger:

1 mois	Fr. 1.50
3 mois	" 4.—
6 mois	" 7.—
12 mois	" 12.—

Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annonces:

7 Cts. par millimètre-ligne ou son espace. Rabais en cas de répétition de la même annonce.

Les Sociétaires payent 3 1/2 Cts. net p. millimètre-ligne ou son espace.

*

Organ und Eigentum des
Schweizer Hotelier-Vereins

15. Jahrgang | 15^{me} Année

Erscheint Samstags.
Parait le Samedi.

Organe et Propriété de la
Société Suisse des Hôteliers

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel * TÉLÉPHONE 2406 * Rédaction et Administration: Sternengasse No. 21, Bâle.

Verantwortlich für Redaktion und Herausgabe: Otto Amsler, Basel. — Redaktion: Otto Amsler; K. Achermann. — Druck: Schweiz. Verlags-Druckerei G. Böhm, Basel.



Der 1. März

ist der erste diesjährige Termin für die Bestellung von

Verdienstmedaillen

(Breloques und Brochen)

für Angestellte mit 5 oder mehrjähriger Dienstzeit.

Der Versand findet am 20. März statt. Diejenigen Mitglieder, welche hievon Gebrauch machen wollen, werden hiemit höflich ersucht, dies **vor dem 1. März** dem Zentralbureau **anzuzeigen**, worauf ihnen der bezügliche Prospekt nebst Bestellschein umgehend zugesandt wird.

Basel, den 3. Februar 1905.

Für das Zentralbureau:

Der Chef: Otto Amsler.

Le 1^{er} Mars

est le premier terme de cette année pour la commande de

Médailles de mérite

(Breloques et Broches)

aux employés comptant 5 ou plus d'années de service.

L'expédition aura lieu pour le 20 mars. Ceux de MM. les Sociétaires qui désirent en faire usage sont priés de **s'annoncer avant le 1^{er} Mars** au Bureau central, qui leur fera parvenir par retour du courrier le prospectus et le bulletin de commande.

Bâle, le 3 Février 1905.

Pour le Bureau central:

Le Chef: Otto Amsler.

Fachliche Fortbildungsschule

des

Schweizer Hotelier-Vereins
in Cour-Lausanne.

Anmeldungen

für den vom 1. Mai 1906 bis 15. April 1907 dauernden Jahreskurs sind

bis 31. März einzureichen.

Für Reglemente mit Aufnahmebedingungen sowie für alle weiteren Korrespondenzen sich zu adressieren an die Direction de l'Ecole hôtelière à Cour-Lausanne.

Für die Schulkommission:

Der Präsident: J. Tschumi.

Aufnahme-Gesuche. * Demandes d'Admission.

Frau A. Meyer-Blumenstein, Besitzerin des
Hotel Staffalp auf Staffalp 70

Patron: Herren E. Kohler, Bahnhofrestaurant der S. B. B., und A. Geilenkirchen, Hotel Bernerhof, Basel.

Von der

schweizer. Speisewagen-Gesellschaft

ist eine Antwort auf die von uns in letzter Nummer an sie gestellten Fragen eingegangen, da sie aber in keiner Weise befriedigend ausgefallen, so sehen wir uns gezwungen, etwas nachzuhelfen, was in nächster Nummer, gleichzeitig mit der Veröffentlichung der erhaltenen Antwort geschehen soll.

Die Redaktion.

Ein wertvoller bundesgerichtlicher
Entscheid in Reklamesachen.

Der Genfer „Tribune“ wird von Lausanne geschrieben:

Im Februar 1901 schloss die *Société générale suisse de publicité* in Neuchâtel mit der Schokoladenfabrik Kaiser & Cie. in Villars bei Freiburg einen Vertrag ab, laut dem sie während fünf Jahren zu einem bestimmten Preis eine bestimmte Anzahl Reklamen an den Tramwagen in Freiburg, Chaux-de-Fonds, Neuchâtel und Zürich anzubringen hatte. Ende Juni 1902 zog die *Société générale* eine Tratte auf Kaiser & Cie., deren Zahlung verweigert wurde. Die *Société générale* belagte nun die Firma Kaiser & Cie. vor Zivilgericht des Bezirks La Sarine in Villars. Kaiser & Cie. erhoben Gegenklage und verlangten von der *Société générale* 5000 Fr. Schadenersatz wegen Nichteinhaltung des Vertrags vom Februar 1901. Sie stützten die Gegenklage auf die Tatsache, dass die *Société générale* einzig auf den Wagen einer Aussenlinie der Strassenbahn Berns eine Reklame angebracht hatte, nicht aber auch in Zürich, und dass sie dadurch dem Gegenkläger einen Schaden von 5000 Fr. verursacht habe. Das Gericht hiess die Klage der *Société générale* gut bis zum Betrag von Fr. 333.35, aber ebenso die Gegenklage von Kaiser & Cie. und verurteilte erstere zur Bezahlung von Fr. 2333.35 an letztere. Dagegen rekurrierte die *Société générale*. Das Appellationsgericht des Kantons Freiburg schützte die Forderung der *Société générale* im Betrag von Fr. 333.35, aber ebenso diejenige der Herren Kaiser & Cie., reduzierte sie jedoch auf Fr. 3000.

Nun rekurrierte die *Société générale* an das Bundesgericht. Nach den interessanten Plaidoyers der Advokaten, Dr. Strittmatter, Neuchâtel, für die *Société générale*, und Bourgnecht, Sohn, Freiburg, für die Fabrik in Villars, ferner dem Rapport des Bundesrichters Dr. Ernst Picot, bestätigte das Bundesgericht einstimmig den Entscheid des Appellationsgerichtes von Freiburg, wies den Rekurs der *Société générale* vollständig ab und verurteilte sie zudem zur Zahlung aller Kosten vor Bundesgericht.

Küchen-Reform
und Küchen-Kontrolle.

In letzter Zeit wurde so manches über Küchen-Reform geschrieben, hingegen war Kontrolle anbetreffend, habe ich noch wenig gelesen. In bezug auf Küchen-Reform bin ich der Ansicht, dass jeder Hotelier sich nach seinen Gästen richten muss. Es wird stets schwer sein, eine einheitliche Reihenfolge der Speisen einzuführen. Das Hauptprinzip soll sein: Abwechslung, gut und schmackhaft.

Was ich heute hauptsächlich besprechen will, ist die Küchen-Kontrolle. Darin ist gewiss noch Mancher nicht recht einig mit sich selbst und fragt sich dann und wann: wie soll ich die Sache anfangen, um eine genaue Uebersicht über den Küchen-Konto zu bekommen? Dass eine gute und einfache Kontrolle in jedem Geschäft nötig ist, brauche ich kaum zu sagen; um wie viel mehr in der Küche, wo doch das meiste Geld ein- und ausgeht! Manchen Hotelier hörte ich schon klagen, dass er mit der Küche nichts verdiene. Bei mir ist es gerade das Gegenteil. Seitdem der Weinkonsum von Jahr zu Jahr abnimmt, muss unbedingt die Küche einen guten Teil der übrigen Spesen tragen helfen. Die Kontrolle macht sich nun wie folgt:

Alle Waren, die direkt zur Küche kommen, müssen mit einem Bon mit Gewicht und Preisangabe versehen sein. Abends werden sämtliche Bons durch den Chef oder abwechselungsweise durch einen Aids oder Lehrlingen in ein Buch eingetragen. Bei jedem Posten müssen die genauen Preise angegeben und nachher addiert werden. Mit diesem System bekommt das ganze Küchenpersonal einen Einblick, welche Summe jeden Tag die Küche an Rohmaterial verbraucht und wird dadurch zur Sparsamkeit angehalten.

Dieses Buch kommt jeden Abend zur Kontrolle ins Bureau und am nächsten Morgen wieder zur Küche. Auf diese Weise können sich auch Sekretär und Oberkellner überzeugen, dass man nur mit Geld kochen kann, ebenso lernen sie die Preise der Waren kennen. Am Ende jeden Monats ziehe ich die dreissig Tage zusammen, vergleiche die Zahl der Fremden aus meinem Journal und rechne, wie hoch die Küche pro Person zu stehen kommt (Kinder und Courriers zu halben Personen gerechnet), Prinzipal und Angestellte inbegriffen. Die Zahl der Gäste sowie das Resultat pro Kopf wird ebenfalls am Ende des Monats ins Buch des Chefs eingetragen, so dass auch er sich genau mit den Zahlen vertraut macht.

Die Auslagen der Küche variieren gewaltig je nach Zahl der Gäste, hingegen dürfen 1000 Personen im Monat Mai 1904 nicht viel mehr kosten als 1000 Personen im Mai 1905; sollte dieses anders sein bei etwaigem Chef-Wechsel, so ist daraus zu sehen, ob er zu teuer oder zu billig kocht. Das letztere könnte manchmal noch mehr schaden als das erstere. In diesem Fall muss man den Chef belehren und ihm die Zahlen vor Augen führen.

Am Schlusse des Jahres habe ich nun sämtliche Küchen-Auslagen unter meinen Augen, vergleiche sie mit den Einnahmen und rechne wiederum, wie hoch der Gast pro Jahr zu stehen kommt. Letzteres darf bei einer Normal-Saison nur wenig variieren, etwa 1—3 Cts. pro Kopf.

Soviel über mein Kontrollsystem. Sollte mir der eine oder andere der Herren Kollegen etwas noch besseres für die Küchen-Kontrolle zu empfehlen haben, so nehme ich es dankend an. A. R. A.

Das Recht auf die Landstrasse.

Von

Rechtsanwalt Dr. G. Brennwald, Zürich.

Heute sind die Landstrassen, soweit es sich wenigstens um europäische Verhältnisse handelt, wohl ausnahmslos öffentliche Verkehrsmittel. Hierin liegt ohne weiteres das Recht ihrer freien Benützung, selbstredend innerhalb des Rahmens der Gesetze, welche der Staat zu diesem Zwecke erlassen hat. Soweit diese Vorschriften keine Ausnahme statuieren, herrscht der Grundsatz der allgemeinen Gleichheit. Jeder hat dasselbe Recht auf die Benützung der staatlichen Verkehrsmittel, der Fussgänger wie der Reiter, der Radfahrer wie der Automobilist. So erscheint es durchaus verkehrt, die Benützung der Strassen an die Grundsätze der Prävention zu fesseln. Der Fussgänger kann nicht zum Reiter sagen: „Richte dich nach mir, ich war früher da, als du!“ Dieser wiederum darf dem Radfahrer, letzterer dem Automobilisten gegenüber nicht seine älteren Rechte geltend machen, denn die Landstrasse ist öffentlich und ihrer Bestimmung gemäss für alle da, die sie benützen wollen, und denen nicht besondere staatliche Verbote hindernd im Wege stehen. Der Lauf der Zeiten wird der Strasse fortgesetzt neue Mittel des Verkehrs bringen. Erobert der Neuling seinen Platz, so hat er sich nicht nach seinen älteren Kollegen zu richten, sondern diese sind im Interesse des Verkehrs verpflichtet, ihm in gleicher Weise entgegenzukommen. Jeder Verkehr hat zur Voraussetzung die Anpassung an das Bestehende, gleichviel ob dieses älteren oder jüngeren Ursprungs sei. Praktisch ist übrigens jede Opposition gegen diesen Grundsatz missig, die Notwendigkeit der Existenz eines Verkehrsmittels hat sich stets stärker bewiesen als jedes ihm in den Weg gelegte Hemmnis. Das Fahrrad, der erste Störenfried des Strassenidylles, ist populär geworden. Sein Nachfolger, das Automobil, wird die Welt erobern, trotz aller Opposition. Wie die Dinge liegen, kann nicht mehr bezweifelt werden, dass auch der Motorwagen im Strassenverkehr aufgehört hat, eine quantität négligeable zu sein. Selbst das grosse Publikum erkennt seine ungeheuren Vorzüge der motorischen Beförderung, jedenfalls soweit der eigentliche Nutzbetrieb in Frage kommt. Neben die eigene persönliche, die fremde animalische, die eigene auf eine Maschine übertragene Kraft ist die vierte Grossmacht des Strassenverkehrs getreten, die motorische Fortbewegungskraft.

Die Politik lehrt, dass Grossmächte — soll nicht der Friede gefährdet werden — auf gegenseitiges Entgegenkommen angewiesen sind. Verständnis für die Interessen des Anderen ist unerlässliches Requisite eines jeden Zusammenlebens. Warum sollte nicht das Automobil der Menschheit seine Dienste erweisen können, ohne der Gegenstand des Abscheus und der Verwünschung zu sein? Das Rezept, welches geeignet ist, die Krisis zu beschwichtigen, ist einfach, es lautet: Vernunft, Vernunft auf beiden Seiten! Man hüte sich auf der einen Seite vor einer gesetzgeberischen Behandlung des Automobils, die dauernd nie durchgeführt werden kann, weil sie existenzvernichtender Natur ist, man erblicke den Automobilfahrer nicht durch willkürliche und vexatorische Behandlung bei wirklichen oder vermeintlichen Uebertretungen, man sehe in ihm nicht das Objekt privater und kommunaler Ausbeutung, und man lasse ihn endlich ohne aggressive Belästigung seine Strasse ziehen. Auf der andern Seite mache sich der Automobilfahrer

korrektes Fahren zur Pflicht, insbesondere Vermeidung aller Schnelligkeitsexzesse, die irgend-
weil mit Gefahr für das Publikum verbunden
sein können. Ich kenne einen Autler, der seine
Triumphe darin sucht, in belebten Strassen
seinen schneidigen Motor von einem
Droschkengeld schlagen zu lassen, und ich bin
überzeugt, er hat dem Automobilismus beim
Publikum mehr genützt als der schnelligste
Kurvenfahrer. Gerade das langsame Passieren
von Strassenbiegungen, ein liebenswürdiges,
beruhigendes Wort schreckhaften Passanten
gegenüber, möglichste Schonung der Kleider
seiner Mitmenschen vor Kotspritzen sind Tugenden,
die, wenn sie dauernd geübt, ihre Wirkung
am letzten Ende doch nicht verfehlen.

Unter vernünftigen Fahren ist somit in
erster Linie die Anpassung an die jeweiligen
lokalen Verhältnisse zu verstehen. Hierin wird
des öfters gestündigt. In einer Gegend, die
stundenweit keine menschliche Seele aufzu-
weisen imstande ist, wird auch ein erheblich
beschleunigtes Tempo keine Gefahr bringen,
andere an Orten konzentrierten Verkehrs. Ge-
rade fremde Fahrer, gewöhnt, grosse Ebenen,
mit überblicklichen, schnurgeraden Strassen zu
durchfahren, vergessen in unserem Lande
leicht, dass sie ein bergiges, kurvenreiches, oft
unüberblickbares Terrain befahren.

(Der Verfasser erwähnt hierauf die in einer
Versammlung des Schweizer Automobilklubs
mit dem Schweizer Touring-Klub und dem
Schweizer Hotelier-Verein erfolgte Behandlung
dieser Frage, welchen Passus wir unter Hin-
weis auf den in der „Hotel-Revue“ erschienenen
Versammlungsbericht hier weglassen. Red.)

Hier werden die Automobilisten, wie auch
alle Interessenten des Verkehrs, einzusetzen
haben, sie werden fortgesetzt auf korrektes
Fahren, wie auf möglichst guten Unterhalt der
Strassen bedacht sein müssen. In letzterer
Hinsicht dürften übrigens die Bemühungen der
„Liga gegen den Staub“, eine Schöpfung des
Schweizerischen Touring-Klubs, nicht ohne
Früchte bleiben. Die bisherigen Versuche zur
Bekämpfung des Strassenstaubes waren nicht
nur befriedigend, sondern geradezu über-
raschend, indem mit verhältnismässig geringem
Aufwande eine Strasse heute staubfrei gehalten
werden kann mit einem geringen Aufwande
deshalb, weil durch eine derartige Strassenbe-
haltung ein grosser Teil der bisherigen Un-
terhaltungsarbeiten in Wegfall gelangt. Es ist
zu hoffen, dass die Liga gegen den Staub durch
Wachsen der Mitgliederzahl von Tag zu Tag
stärker werde; das Opfer, welches von ein-
zelnen beansprucht wird, ist minimal und steht
in keinem Verhältnisse zu den ausserordentlichen
Vorteilen, die der Gesamtheit gebracht werden.

Im gegnerischen Lager aber möge der gute
Wille und die gemeinsamen Anstrengungen
aller besonnenen Elemente unter den Auto-
mobilisten anerkannt werden. Nur so ist den in
der Schweiz unhaltbar gewordenen Verhältnissen
Abhilfe zu schaffen.

Hat sich diese Einsicht einmal Bahn ge-
brochen, dann werden auch die Landplagen,
denen der Automobilist ausgesetzt ist, mehr
und mehr schwinden. Dann ist zu hoffen, dass
an Stelle der unglücklichen Konkordatsbestim-
mungen ein Bundesgesetz den Automobilver-
kehr regle, ein Bundesgesetz, das die Fahrge-
schwindigkeit nicht mehr in das Belieben der
Ortspolizei der kleinen und allergeringsten Dör-
fer stellt und verhindert, dass das Portefeuille
des Automobilisten als Stranggut betrachtet
werde. Dann wird vielleicht auch zu erreichen
sein, dass eine interkantonale Abmachung dem
Automobilisten ermöglicht, jederzeit das zuläs-
sigste Geschwindigkeitsmaximum zu erkennen,
vielleicht durch Tafeln, deren Farbe ihm schon
auf Distanz mitteilt, wie er zu fahren hat. Ich
gebe zu, man ist heute noch weit von diesem
„Leben und Lebenlassen“ entfernt, kam es doch
sogar diesen Sommer vor, dass Leute, die den
Automobilfahren am Eingang eines Dorfes als
Warner dienen, verhaftet wurden. Allein auch
hier darf wiederholt werden, dass einer noch
so systematischen Automobilaffäre eine kürzere
Lebensdauer beschieden sein wird, als dem
Automobil selbst. Unser Vaterland ist zu klein,
um gegen den Strom der Zeit zu schwimmen;
mag der Widerstand noch so hartnäckig sein,
schliesslich werden wir doch mitgerissen. Der
Anfang ist bereits gemacht, ich meine den Boy-
kott der Schweiz durch die Fremden Auto-
mobilklubs, wie er jüngst, wenn auch im milder
Form, in Paris ausgesprochen worden ist. Es
ist zuzugeben, dass diese Massregel gewiss in
vielen Kreisen statt des Charakters einer Re-
pression diejenigen einer Aufmunterung tragen
wird, allein, eines ist nicht zu vergessen: un-
sere Autohoben werden von Tag zu Tag
vereinzelter dastehen, bis die Zeit gekommen
ist, wo sie die Isolation nicht mehr zu ertragen
vermögen.

Das Automobil hat aufgehört, lediglich dem
Vergnügen der obersten Zehntausend zu dienen.
Von Tag zu Tag wird die praktische Bedeu-
tung des Motorwagens sowohl für Personen-
wie Lastentransport mehr erkannt und aus-
genutzt. Ich möchte nur an die Automobilver-
bindungen erinnern, die den abgelegenen
Orten den heissersehten Anschluss an grössere
Verkehrszentren bringen. Gerade wir
Schweizer aber sollten uns hüten, in diesem
Punkte kurzsichtig zu sein, im Interesse unseres
Verkehrs wie auch unserer Industrie. Solange
der Automobilismus gleichbedeutend mit Sport
war, lag die Hauptproduktion in Kraftwagen
in Frankreichs Händen; heute, im Zeitalter des
Nutzbetriebes, sind Deutschland und Italien die
gefährlichsten Konkurrenten geworden. Mit der
Verfolgung dieser Vorgänge als stille Zuschauer
ist es für uns nicht getan, eignet sich doch die
Schweiz infolge ihrer politisch internationalen
Lage in erster Linie für die Produktion. Re-
chen wir weiter mit dem anerkannten Renom-

mee der schweizerischen Maschinenfabrik, so
wird die Erkenntnis leicht, dass die Auto-
mobilindustrie vor allem geeignet ist, unserem
Land eine neue, starke Quelle nationalen Er-
werbes zuzuführen.

Bricht sich diese Anschauung Bahn, dann
werden unsere Antiautomobilisten dem Motor-
wagen „der vierten Grossmacht“ das Recht auf die
Landstrasse nicht mehr bestreiten, und sie
werden hoffentlich nicht allzuschweren Herzens
unseren Verkehr und unserer Industrie ihre
Vorurteile zum Opfer bringen.

(„Automobil-Revue.“)

—><—

Aus Tirol.*)

(Korrespondenz.)

Letzten Samstag war es mir vergönnt, zu
einer Aufsichtsratssitzung der Hotel-Fachschule
in Innsbruck unter dem Präsidium des Herrn
Landesse eingeladen zu werden und hatte ich
da Gelegenheit, die Herren Kollegen kennen zu
lernen und ihre Verhandlungen anzuhören. Aus
allen konnte ich den Schluss ziehen, dass auch
hier nichts ohne Mühe erreicht werden kann.
Die finanzielle Seite ist bei solchen Unter-
nehmungen immer das Schwierigste und muss
eben auch da mancher sein Opfer bringen. Die
Stadtbehörde von Innsbruck stellte sämtliche
Lokalitäten in der neuen Handels-Akademie un-
entgeltlich zur Verfügung. Herr Dr. C. Haberer
von der Fachschule war so freundlich, mir diese
Lokalitäten zu zeigen und war ich erstaut
über deren so praktische Einrichtung wie auch
über den Stundenplan, der unseren in der
Schweiz so ziemlich gleichkommt. Das neue
Gebäude der Handels-Akademie ist ein Prachts-
bau im gotischen Style und macht der Stadt
Innsbruck alle Ehre; nichts wurde vergessen,
hauptsächlich was Hygiene anbetrifft. Seine Lage
ist zentral und im schönsten Teil der Stadt.

Was wir in der Schweiz voraus haben, ist
der Umstand, dass die Zöglinge bei uns alle
unter einem Dache wohnen, hingegen hier zer-
streut sein müssen, worunter die Disziplin stets
leiden wird. Am schwersten gewohnt sich ein
junger Mann an eine Ausordnung und ruhiges
Verhalten in den Wohnräumen. Diesen Vorsprung
werden wir vorläufig behalten, denn trotz aller
Anstrengungen im Hotelwesen des Tirolerlandes
wird die Zahl der Hoteliers nie so gross werden
wie bei uns, weshalb auch die nötigen Mittel
zu einem eigenen Heim schwer zu beschaffen
sein werden.

Trotz all diesem muss ich gestehen, dass in
den letzten zehn Jahren vieles sich in Tirol
geändert hat und bin ich über die grosse Zahl
der Eremden, die momentan hier wohnen, recht
erstaunt. Alles wird in Bewegung gesetzt, um
den Fremdenstrom hierher zu ziehen. Haupt-
sächlich der Wintersport ist hier sehr beliebt
und fand ich auf dem Eisplatz Engländer und
Tiroler Arm in Arm. Bis jetzt gab es hier an
50 Tagen Eislaufen, hingegen der Schnee ist auch
erst Ende Januar in grösserem Quantum ge-
fallen. Der Eislaufplatz ist in der Mitte der
Stadt und hat alle Bequemlichkeiten für An-
und Ausziehen, sowie für den Zuschauer.

Zum Schlusse ersuche ich noch alle meine
Kollegen in der Schweiz, sich keinen Illusionen
hinzugeben, sondern stets vorwärts zu schreiten.
Das Land Tirol ist einmal da und wird uns
stets Konkurrenz machen, aber auch der Reise-
strom vermehrt sich von Jahr zu Jahr, sodass
wir beide in unserer Existenz nicht zu Grunde
gehen werden. A. R. A.

*) Aus letzter Nummer zurückgelegt. Red.

—><—

Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von Th. R. Paris.

Nachdruck verboten.

Sie schlenderten Arm in Arm, dichtaneinander-
geschmiegt, die Ringstrasse entlang.

Gestern waren sie spät abends in Wien an-
gekommen, dem Ziele ihrer Hochzeitsreise: recht
müde waren sie auf dem Franz-Josephs-Bahn-
hofe ausgestiegen und herzlich froh, als ein Ge-
päckträger, die Situation schnell erfassend, sie
mit samt den zahlreichen Kollis in einem fischen
Fiaker verstaute und dem Rosselenker die Direk-
tive gab: „Foahrns zua — ins Hotel.“

Das war alles so selbstverständlich, und
Mieze war einfach entzückt von der Liebens-
würdigkeit der Wiener und der Gemütlichkeit
in der Sprache.

Sie hielten vor einem Hotel; das Vestibül
war taghell erleuchtet, mit Blattpflanzen und
Tepichen geschmückt und machte einen an-
heimelnden Eindruck. Rechts die Portier-Loge,
in welcher der Cerberus gravitätisch seines
Amtes waltete.

Alfred entlochte erst den Kutscher.

„Drei Gulden, Euer Gnaden, und ein Gulden
Trinkgeld für's schnelle Fahr'n, Herr Graf.“

Ein wenig verdutzt blickte Alfred den Kutscher
an, weniger ob der unvermuteten Erteilung eines
hohen Adelsprädikates, als aus wirklicher Über-
raschung über die Höhe des Fahrpreises. Aber
des Kutschers Züge zeigten nur das grösste
Wohlwollen und einen unschuldvollen Aus-
druck. Da griff Alfred stillschweigend in das
Portemonnaie und zahlte.

Mieze studierte unterdes das Treppenhaus.
„Ein Zimmer mit zwei Betten“, verlangte
Alfred. Der Portier liess einen prüfenden Blick
über ihn und seine Begleiterin schweifen, dann
reichte er dem Kellner einen Schlüssel. „Nr. 87,
zweiter Stock, das Gepäck ist bereits oben.“

„Kostet?“ fragte Alfred, ein wenig einge-
schüchtert.

„Zehn Gulden.“

Noch schnell die Eintragung ins Fremden-
buch und die Sache war erledigt.

Das waren ihre gestrigen Erlebnisse.

Heute hatten sie sich zeitig aufgemacht, um
die Sehenswürdigkeiten Wiens zu bewundern.
Von einer Strasse in die andere wandelten sie.
Für die glänzenden Anlagen hatte die junge
Frau keinen Blick: sie hatte nur Sinn für die
Stimme ihres Alfred, die immer und immer
wieder die inhaltsschwere Frage aufstellte: „Mieze,
hast Du mich lieb?“

Die Beantwortung nahm ihre ganze Auf-
merksamkeit in Anspruch.

Ein paar Stunden mochten so vergangen sein,
da blieb Mieze plötzlich stehen.

„Schatz“, sagte sie, „ich denke, wir könnten
jetzt etwas ausruhen.“

Er war entzückt von diesem Vorschlag.

„Wir gehen ins Hotel zurück“, pflichtete er
ihr bei.

„Ist das sehr weit?“ fragte Mieze vorsichtig.

„Nein, Maus, es muss ganz in der Nähe sein.
Wir gehen hier durch, wie heisst die Strasse?“

„Ach richtig, Kärntnergasse; wenn ich nicht
irre, so ist das Hotel ganz am die Ecke.“

Aber um die Ecke herum war es nicht.

„Sonderbar“, meinte Alfred kopfschüttelnd.

„Wir wollen doch lieber fragen“, schlug
Mieze vor.

„Wo denkst Du hin? Dass jedermann uns
gleich ansieht, dass wir nicht von hier sind?“

Unmöglich!

Mieze sah diese Unmöglichkeit gar nicht ein;
aber sie schwieg; auch Alfred sprach kein Wort,
als sie weiter schritten; endlich tat er den Mund
auf, aber nur ein tiefer Seufzer liess sich hören.

„Alfred“, fuhr die kleine Frau erschrocken
auf, „fehlt Dir etwas?“

„Ach leider“, sagte er, ein wenig kleinlaut,
„aber vielleicht kann's Du aushelfen.“

Mieze sah ihren Gatten sprachlos an.

„Mäuschen“, fuhr er fort und man merkte
ihm die Anstrengung an, die ihm diese Worte
kosteten, „weissst Du vielleicht, wie das Hotel
heisst, in dem wir abgestiegen sind? Ich habe
nicht darauf geachtet.“

Nun war es heraus, und erleichtert atmete
er auf.

„Ich? Heiliger Gott“, lachte Mieze, „ich weiss
es auch nicht!“ Sie sahen sich beide an.

„Was nun?“

„Wir gehen suchen“, sagte Mieze, „wir
werden es schon finden. Ich weiss ganz genau,
wie es ausgesehen hat; viele Blattpflanzen am
Eingange —“

„Und rechts die Portierloge, ganz richtig“,
erläuterte Alfred. Dabei zeigte er nach dem
gegenüberliegenden Haus.

Wirklich ein Hotel, das Vestibül mit Tepi-
chen und Blattpflanzen geschmückt, rechts
die Portierloge. Aber Mieze hatte ein beklem-
mendes Gefühl; gestern schien es ihr einen andern
Eindruck gemacht zu haben, doch man täuscht
sich. Es ist ein Unterschied zwischen künst-
licher Beleuchtung und Tageslicht.

Und Alfred war seiner Sache so sicher.

Der Portier kam zum Vorschein, liess einen
langen prüfenden Blick über die Beiden gleiten
und winkte den Hausburschen herbei, der etwas
schläfrig in einer Ecke lehnte.

„Gepäck ham's kan's!“ fragte er ziemlich un-
vermittelt den etwas verblüfften Alfred.

„Nein, das heisst ja, kan's!“ antwortete dieser,
„aber es müsste schon hier sein, wenn wir
nämlich schon eine Nacht da geschlafen haben.“

„Geng's zua mit Eahnen G'spass“, sagte
der Portier gemütlich.

„Aber es ist mein voller Ernst“, beteuerte
Alfred. „Kamen wir gestern Abend nicht mit
einer Droschke hier an?“

Der Portier blickte an. „Sie manen mit
an Fiaker? Jawohl, jawohl, nur Sie san net
drin g'sessen, sondern andere Herrschaften.“

„Dann war es also ein Irrtum.“

„S' wird schon so sein.“ Dabei streckte er
seine fleischige Rechte Alfred entgegen, in die
dieser zögernd seine wohlgepflegte Hand schob.

Er wollte den Biedermann nicht kränken.

„Aber ham Sie a weich's Patscherl“, sagte
dieser in jovialen Ton, „wissen's unseran's ist
halt allaweil an an hart'n Druck g'wöhnt.“

Der Hausbursche brüllte in seiner Ecke.

„A silbers Handl is eahm allamall habar.“

Nun endlich verstand Alfred; er griff in die
Tasche und gab ihm eine Krone.

Der Portier diener: „Küss' d' Hand, gnä
Herr, schaffen's bald wieder.“

Sie gingen weiter. Schon nach wenigen
Minuten blieb Alfred stehen. „Ich glaube gar,
hier ist schon wieder ein Hotel!“

Mieze sah sich das Gebäude prüfend an.

„Unser?“

Ihr Gatte zuckte die Achseln. — „Wer weiss?
Überigens, es sieht sehr ähnlich aus, meinst Du
nicht auch?“

Mieze meinte gar nichts. „Fragen!“ sagte
sie lakonisch. Und er fragte. Es dauerte nicht
lange, da kam er zurück.

„Weiter!“ — — —

Es wiederholte sich noch öfter das amüsante
Spiel; unseren Reisenden ging es bereits an,
höchst unbequem zu werden.

„Ich bin müde zum Umsinken“, gestand
Mieze, als sie wieder umsonst anklopfen.

Wie eigentlich ihr Hotel aussah, wussten
sie schon gar nicht mehr; denn ein Bild löste
das andere ab.

„Jetzt sehe ich noch eins an und wenn das
nicht das richtige ist, dann verzichte ich auf
alles und fahre schnurstracks nach Hause“, er-
klärte Mieze kategorisch.

Auch Alfred war der Meinung. —

Das Glück schien ihnen günstig; denn nach
nicht zu langer Wanderung durch einige Quer-
und Seitengassen standen sie wieder einmal vor
einem Hotel. Aber ehe sie eintraten, gingen sie
erst einmalig auf und ab, um sich genau zu
orientieren, ob sie sich nicht wieder einer Täu-
schung hingabe. Mieze prüfte jede Ecke,
doch je mehr sie ihr Gedächtnis nach allen

Einzelheiten anstrengte, desto überzeugter wurde
sie, dass sie endlich am Ziele waren. Und Alfred
glaubte so gerne, was er so schönlich wünschte.

Hoherhobenen Hauptes ging er auf die
Portierloge los. Wozu noch lange fragen und
sich unnötig vor dem Personal blamieren, wo
sie ihrer Sache doch so sicher waren.

„Den Schlüssel zu Zimmer Nr. 87,“ verlangte
er keck.

Der Portier fragte zurück: „Was woll'n's?“

Und gleich darauf, nachdem er ihn blitz-
schnell betrachtet hatte: „Gedulden's Eahna an
Augenblick, glei wird ihn der Oba runta bringa.“

„Können wir nicht gleich hinaufgehen?“

Alfred freute sich ihres endlichen Erfolges und
schaute triumphierend zu seinem Frauchen hin-
über, die wartend am Eingange stand. Aber
auch der Portier hatte diesen Blick aufgefangen.

Er nickte vor sich hin und rieb sich die Hände;
dann drückte er auf einen Knopf, dass ein
schrilles Läuten wie ein Alarmsignal das Haus
durchtönte.

Aus allen Türen kam das Personal gestürzt,
allen voran ein Hausknecht, der als Mitglied eines
Athletenklubs sich seines Wertes bewusst war.

„Halten's den derweil, bis a Schutzmann
kommt,“ kommandierte der Portier, „und dort
das Weibsbild.“

Der Vorgang spielte sich so schnell ab und
Alfred war so überrascht, dass die Stimme
momentan versagte. Dann keuchte er hervor:

„Wer meine Frau anrührt, den schiesse ich
nieder wie einen Hund!“

„Ah geh' zua, mach ka Hetz,“ spöttelte der
Athlet und unklammerte seine beiden Arme,
dass er sich wie in einem Schraubstock fühlte.

„G'fangt hama di, Freunderl!“

Die kleine Frau, die wie ein Steinbild da-
stand, fand plötzlich ihre Geistesgegenwart.

„Alfred, bitte sei ruhig, es wird sich alles
auflären, wir sind das Opfer eines Irrtums.“

Der Portier lächelte. „Geb'n's Eahna kane
Müh, den Vogel kennen wir viel guat an sein
Feden.“

Er zog ein Blatt Papier hervor und begann
einen Steckbrief vorzulesen: „Statur mittel,
braune Augen, volles braunes Haar, dunkles
Schnurrbartchen, Anzug grau, weicher Filzhut
— ein sicheres, keckes Auftreten, reizt mit
seiner Geliebten, die er für seine Frau ausgibt?“

Aller Augen waren auf Alfred gerichtet.

Stolzen Blickes sah sich der Portier im
Kreise um: „Na, stimmst du stimmst net?“

Dös is da Hoteldieb, den wir schon lang auf
da Spur san. Dieß einganga in d' Mausefall'n —
hast woll' ausgespioniert, dass Nr. 87 der reiche
Bankier aus Leipzig wohnt, ha?“

Ehe Alfred nur ein Wort zu seiner Ver-
teidigung erwidern konnte, trat ein Schutzmann
ein. Er zog langsam und bedächtig ein grosses
Notizbuch hervor und starrte hinein. Jedes hielt
den Atem an in der Erwartung, was nun folgen
würde. Nun schüttelte er seinen Kopf: „Der
is' net!“ Sprach's und wandte sich zum Gehen.

Da hatte er aber die Rechnung ohne den
Wirt, wennstens ohne den Portier gemacht.

„Is denn dös a Gerechtigkeit? Net amal
nach die Papier fragt er; so mir nix dir nix
darf so a Fründt wieder entwischen! Wer be-
zahlt uns unsere Müh und unsere Aufregung
mit so an verdächtigen Menschen?“ Und ver-
dächtig hat er sich gemacht — um's Haus rum-
g'schlichen und die Schlüssel verlangt, als ob
er rein g'hörte! Was is denn dös für eine
Schlampererei?“

Der Portier musste eine Pause machen, um
Atem zu schöpfen. Alfred hatte bereits in die Brust-
tasche gegriffen und seinen Pass herausgezogen.

„Ich lege freiwillig meine Papiere, hier, bitte!“

Der Polizeimann sah sich dieselben an. „Es
stimmt“, sagte er.

„So — es stimmt“, eiferte der Portier weiter,
„freilich stimma tuats, oha, ob's g'stoll'n san oder
net, daran denkt ka Mensch. Und was hat denn
nachher der feine Herr bei uns g'sucht? Soll
er sich doch ausweis'n, wo er logiert, dass ma
anfrag'n kann, ob's wahr ist?“

Darauf war Alfred nicht gefasst. Sollte er
wirklich all diesen Menschen da erzählen, dass
sie den Namen ihres Hotels nicht wussten, dass
sie stundenlang schon darnach suchten? Man
hätte ihm doch nicht geglaubt! In welchem
Lichte stand er da! — Aber wiederum, ver-
dächtig blieb sein Eindringen hier und so ent-
schloss er sich nach kurzem, innerlichen Kampfe
zu einer Erklärung. Er gab eine wahrheits-
getreue Schilderung ihrer Erlebnisse. Der Portier
und der Athlet sahen sich wiederholt an; kaum
war die Erzählung beendet, da konnte sich letz-
terer nicht enthalten: „Na, so a Schwindel,
und dös soll unseran glaub'n.“ Und zum
Schutzmann gewendet fragte er herausfordernd
Tones: „Was wird's?“

Der Polizist lächelte gemächlich: „I denk, i
nehm sie mit.“ Dabei winkte er schon einen
Fiaker heran, liess das Ehepaar im Wagen Platz
nehmen, während er sich auf den Bock schwang.

Als sie beim Polizeigebäude angelangt waren,
da zwinkerte er lustig unter seinen dicken Brauen
und hervor: „So, jetzt geng's aufs Meldeamt und
suchen's in der Fremdenlist'n ihren Namen
und nachher fahren's hin, wo's einlogiert san!
I dank auch schön für's Mitfahr'n.“

Alfred liess sich das nicht zweimal sagen.
Dass sie auch nicht früher daran dachten! Wie
gut, dass sie sich gestern ins Fremdenbuch ein-
zeichneten!

Es dauerte auch nicht lange, da hatte er
sich gefunden und mit der Miene eines Trium-
phators kommandierte er:

„Kutscher ins „Goldene Kreuz“. Dann sank
er in die Arme seiner Mieze. Unter Tränen
lachend durchlebte sie noch einmal die letzten
Stunden und Mieze rezitierte: „Wer meine Frau
anrührt, den schiesse ich nieder! Dabei hattest
Du ja gar keinen Revolver!“

— Hiezu eine Beilage. —